

## BUCHBESPRECHUNGEN

Das Lemberger Evangeliar. Eine wiederentdeckte armenische Bilderhandschrift des 12. Jahrhunderts. Hg. G. Prinzing – A. B. Schmidt. Mit Beiträgen von A. von Euw [u. a.]. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag 1997 (Sprachen und Kulturen des christlichen Orients 2) [ISBN-3-88226-903-0].

*Ein erster Eindruck.* Ein vierfärbiger glanzlackierter Schutzumschlag umschließt den leinengefassten Band. Dessen Maße sind mit 33,5 x 24 cm knapp größer als jene der zugrundeliegenden Handschrift selbst. Der Band wiegt schwer in meinen Händen. Man hat gutes Papier von hoher Grammatur genommen, die Seitengestaltung ist großzügig, der Druck sorgfältig und fein. All das ist der Bedeutung *des Lemberger Evangeliiars [LE]* nur angemessen. Ich habe den Eindruck, als hätte die Sorgsamkeit, mit welcher jene kostbare Handschrift vor 800 Jahren erstellt worden ist, ihre bibliophile Nachahmung im vorliegenden Kommentar- und Dokumentationsband gefunden.

*Inhalt und Aufbau.* Der vorliegende Band ist nicht etwa eine Reproduktion des *LE* oder gar eine Faksimile-Ausgabe wie der Buchtitel vermuten lassen könnte. Vielmehr handelt es sich um Studien zur Entstehung der Handschrift, zur Buchgattung, zur Kodikologie, zu den Illuminationen und zur Verbringungsgeschichte jenes Codex. Der Band ist dem Gedenken an Klaus Wessel zugeeignet. – Um es vorwegzunehmen: die Beiträge sind durchwegs instruktiv, manche geradezu erlesen.

Nach dem *Geleitwort* (S. 6) des armenischen Botschafters in Deutschland und dem *Vorwort* (S. 8) der Herausgeber beginnt ein Reigen von neun sehr unterschiedlich langen Aufsätzen:

[1] G. PRINZING, Zur Bedeutung und Geschichte des Lemberger Evangeliiars (S. 11–26);

[2] Ch. HANNICK – G. PRINZING, Kurzbeschreibung des Lemberger Evangeliiars (S. 27–30);

[3] Ch. HANNICK, Zum armenischen Evangeliar (S. 31–37);

[4] A. VON EUW, Das Lemberger Evangeliar als Kunstwerk (S. 39–92);

[5] A. B. SCHMIDT, Die Kolophone des Lemberger Evangeliiars (S. 93–110);

[6] A. LANG-EDWARDS, Zur Restaurierung des Lemberger Evangeliiars (S. 111–119);

[7] A. B. SCHMIDT, Kloster Skevra (12.–14. Jahrhundert) im Schnittpunkt kirchlichen und kulturellen Wandels in Kilikien (S. 121–142);

[8] Ch. WEISE, Spuren der armenischen Gemeinde in Lemberg. Von der Ansiedlung der Armenier in der Ukraine bis zum Ende der armenischen Gemeinden in den Jahren 1940–1946 und ihrer Wiederbegründung im Jahre 1989 (S. 143–169) und

[9] M. K. KRIKORIAN, Nerses Akinian (1883–1963). Ein großer Philologe und Armenologe (S. 171–176).

Eine *Auswahlbibliographie* (S. 177), das *Siglenverzeichnis* (S. 178), zwei *Register* (S. 179–181, 182–185), der *Abbildungsnachweis* (S. 186), sowie zwei *Karten* (S. 187–189) und ein Abschnitt mit XXIX (Farbbild-) *Tafeln* beschließen den Band.

Im ersten Beitrag von G. Prinzing [1] wird einleitend gleichsam das gesamte *Œuvre* vorgelegt. Was sich hier findet, wird in den weiteren Beiträgen entfaltet: Beim *LE* handelt es sich um eine bedeutende frühkilikische Handschrift, die im Jahr 1198/99 fertiggestellt wurde. Sie kam später in den Besitz der armenisch-unierten Erzdiözese Lemberg, wo sie deren kostbarster

Codex war. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges galt die Handschrift als verschollen, ehe sie im Jahre 1993 im polnischen Gnesen wiedergefunden wurde, wo sie „treuhänderisch und sicherheitshalber verwahrt“ (S. 13) lag. Ende März 1996 kam der Kodex dann für beinahe ein Jahr an das Mainzer Gutenberg-Museum, wo die „Stabilisierung der Handschrift“ (S. 15) erfolgte, d. h. wo die Bindung restauriert wurde, wo eine Photodokumentation erstellt wurde und man die kodikologische Beschreibung in Angriff nahm. Nach der Rückgabe der Handschrift fand in Gnesen eine mehr als viermonatige Ausstellung statt, auf welcher das *LE* noch einmal für zwei Tage (sic!) zu sehen war, „danach ist es entfernt worden“ (S. 26, Anm. 45) und muss heute erneut als unzugänglich gelten. Es wird vermutet, dass die Handschrift „nunmehr im erzbischöflichen Archiv des Primas von Polen, also in Warschau, liegt“ (S. 29).

Aus diesem eröffnenden Aufsatz ist weiters ein bedeutendes Detail hervorzuheben. Nach eingehender Recherche kommen die Herausgeber hinsichtlich des Todesdatums des Nerses von Lambron zu dem Schluss: „Demnach dürfte Nerses kaum im Juli 1198, so die herrschende Meinung, gestorben sein, sondern in der kurzen Zeitspanne 6. Januar 1199 – 30. Januar 1199.“ – Diese Berichtigung hätte wohl nicht in einer Fußnote (S. 19, Anm. 22) ‚versteckt‘ werden müssen.

Für die Kurzbeschreibung des *LE* [2] sind zwei Verfasser ausgewiesen: Ch. Hannick und der Mitherausgeber. Festhalten möchte ich hier bloß, dass die Überschrift gegenüber dem Inhaltsverzeichnis um eine wertvolle Information erweitert ist: „(Auch ‚Evangelium von Skevra‘ genannt)“. Die Kurzbeschreibung ist eine kodikologische.

Als Liturgiker freue ich mich natürlich zu sehen, dass das *LE* auch als liturgisch genutzte Handschrift erfasst wurde. Ch. Han-

nik schreibt über die Gattung des armenischen Evangeliars [3], über Bibelausgaben und -übersetzungen, über Perikopen- und Leseordnungen. Das *LE* ist dem Typ des Tetraevangeliars zugehörig, welches als Voll-Evangelium dem auswahlhaften Evangelien-Lektionar gegenübersteht. Das in der Handschrift in margine buchstabennotierte doppelte Verweissystem (Siebenwochenzyklus und Wochentage) für die Perikopenlesungen verdient besondere Beachtung.

Der umfangreichste Aufsatz wendet sich dem *LE* als Kunstwerk [4] zu. Nach einer sorgsam äußeren Beschreibung bietet A. VON EUW, Kunsthistoriker am Kölner Schnütgen-Museum, eine einlässliche Studie über die angewandten Techniken, die Bildmotive und deren Stellung im Kontext der ikonographischen Tradition. Er zieht hiezu auch Vergleichsbeispiele heran, die zum Teil in einem kleinen Bildanhang als s/w-Photographien beigegeben sind. Äußerst komfortabel sind die am Rand angeordneten Abbildungsverweise.

In zwei Beiträgen lenkt die Löwener Philologin A. B. Schmidt den Blick zurück in jene Geschichtsstunde, welche unsere Handschrift hervorgebracht hat. Im ersten Aufsatz bietet sie die erste vollständige Übersetzung der acht Kolophone des *LE* [5], wobei der Akzent auf dem umfangreichen Hauptkolophon des Auftraggebers liegt: „Als Besteller des Tetraevangeliars legt Stephanos seine geistigen und theologischen Beweggründe in einer stilistisch ausdrucksvollen und individuellen Sprache dar.“ (S. 95) Welch eine Dignität spricht aus jenen Worten, die vom erhabenen Wert des Evangeliars sprechen, von der Askese, ja dem freiwilligen Martyrium, das Auftraggeber und Schreiber auf sich genommen haben, [ . . . ] sehr persönliche Worte, die sich mit theologischen Ausführungen mischen, um in einer Doxologie zu münden. –

Der Übersetzerin und Mitherausgeberin ist für dieses gute Stück Arbeit sehr zu danken.

Der andere Aufsatz von A. B. Schmidt [7] ordnet die kilikischen Klöster Skevra und Mlidsch, in welchen die Handschrift entstanden ist, in den multikulturellen Kontext jenes Raumes und jener Zeit (12.–14. Jh.) ein. Der Leser wird hineingeführt in eine Zeit, die geprägt ist von großen spirituellen Persönlichkeiten wie Nerses von Lambron (Skevra war Lambron zugehörig), Nerses Schnorhali, Gregor von Lambron oder Gregor von Mlidsch. „Den Schwanengesang der Mönchsgemeinschaft von Skevra lesen wir in einem Manuskript aus dem Jahre 1349, dem letzten auf uns gekommenen“ (S. 142), zweieinhalb Jahrzehnte bevor die Mamluken das armenische Königreich Kilikien vollends überrennen.

Frau A. Lang-Edwards, Buchrestauratorin des Gutenberg-Museums, dokumentiert in ihrer Darstellung den Erhaltungszustand des LE [6] vor und nach den erfolgten restauratorischen Maßnahmen. Manche Veränderung an Buchblock und Einband ward im Laufe der Jahrhunderte vorgenommen, ohne in einem Kolophon vermerkt worden zu sein. Lang-Edwards fordert für die Zukunft „eine korrekte Aufbewahrung und Handhabung“ (S. 111) des Codex – ein Postulat, dessen Erfüllung schon jetzt angezweifelt werden muss (s. o.).

Der Theologe Ch. Weise arbeitet zusammen mit Prof. F. Heyer aus Heidelberg an einer Kirchengeschichte der Ukraine. Er veröffentlicht hier eine Abhandlung zur Geschichte der Armenischen Gemeinde in Lemberg [8]. Sehr eindrücklich erfahre ich darin vom wechselvollen Geschick der Armenier, das zwischen Privilegierung und Verfolgung oszilliert. In dieses Wechselspiel mischen sich kirchliche Kräfte des Ostens und des Westens, mischen sich aber auch einzelne „ehrgeizige, ja skrupellose“ (S. 160/161) Hierarchen. – Weise geht auch

auf die „Handschriften und Archivalien der Lemberger Gemeinde“ (S. 159–167) ein. Der umfangreichste Bestand an Handschriften war im 17. Jh. gegeben. Größte Schwierigkeiten sind mit der Suche nach dem Verbleib vieler Handschriften nach 1945 verbunden, „eine umfassende Katalogisierung der Bestände in der Ukraine (und in Polen)“ (S. 167) steht noch aus. Anfänge sind gemacht worden (S. 165, bes. Anm. 71). Die eindrucksvollen Ausführungen des Verfassers sind sehr übersichtlich in einer Zeittafel (S. 168/169) zusammengefasst. – Man kann den weiteren Studien von Ch. Weise erwartungsfroh entgegensehen.

Ein letzter Aufsatz zu N. Akinian [9] beschließt die Reihe der Abhandlungen. Der Wiener Armenische Erzbischof M. K. Krikorian schreibt sehr persönlich von seiner Begegnung und der Freundschaft mit dem vor 35 Jahren verstorbenen Mechitharistenpater, der ein großer Philologe und Handschriftenkenner war. Akinian hatte bereits 1930 das Lemberger Evangeliar in einer schmalen Publikation beschrieben (armenisch mit einem deutschen Resumée), höchstwahrscheinlich hat er es zwei Jahre später selbst einsehen können.

*Der Titel.* Die Herausgeber werden die Formulierung des Buchtitels vermutlich eingehend diskutiert haben. Dennoch erheben sich für mich einige Fragen. Es ist m. E. nicht der ideale Ort, aus dem Beiwerk zu einer Kapitelüberschrift (S. 27) zu erfahren, dass neben *Lemberger Evangeliar* auch *Evangeliar von Skevra* gebräuchlich ist. Die Nomenklatur sollte doch einleitend geklärt werden, wenn nicht überhaupt in Titel oder Untertitel aufscheinen. Bei der Benennung mit *Evangeliar von Skevra* ist es überlegenswert, die Jahrzahl der Entstehung hinzuzufügen, da es noch andere Evangeliare aus demselben Kloster gibt, darunter zumindest ein prunkvolles (vgl. S. 129 u. ö.). Akinian hatte seine Beschreibung der

theologischen Ausführungen mischen, um in einer Doxologie zu münden. – Der Übersetzerin und Mitherausgeberin ist für dieses gute Stück Arbeit sehr zu danken.

Der andere Aufsatz von A. B. Schmidt [7] ordnet die kilikischen Klöster Skevra und Mlidsch, in welchen die Handschrift entstanden ist, in den multikulturellen Kontext jenes Raumes und jener Zeit (12.–14. Jh.) ein. Der Leser wird hineingeführt in eine Zeit, die geprägt ist von großen spirituellen Persönlichkeiten wie Nerses von Lambron (Skevra war Lambron zugehörig), Nerses Schnorhali, Gregor von Lambron oder Gregor von Mlidsch. „Den Schwanengesang der Mönchsgemeinschaft von Skevra lesen wir in einem Manuskript aus dem Jahre 1349, dem letzten auf uns gekommenen“ (S. 142), zweieinhalb Jahrzehnte bevor die Mamluken das armenische Königreich Kilikien vollends überrennen.

Frau A. Lang-Edwards, Buchrestauratorin des Gutenberg-Museums, dokumentiert in ihrer Darstellung den Erhaltungszustand des *LE* [6] vor und nach den erfolgten restauratorischen Maßnahmen. Manche Veränderung an Buchblock und Einband ward im Laufe der Jahrhunderte vorgenommen, ohne in einem Kolophon vermerkt worden zu sein. Lang-Edwards fordert für die Zukunft „eine korrekte Aufbewahrung und Handhabung“ (S. 111) des Codex – ein Postulat, dessen Erfüllung schon jetzt angezweifelt werden muss (s. o.).

Der Theologe Ch. Weise arbeitet zusammen mit Prof. F. Heyer aus Heidelberg an einer Kirchengeschichte der Ukraine. Er veröffentlicht hier eine Abhandlung zur Geschichte der Armenischen Gemeinde in Lemberg [8]. Sehr eindrücklich erfahre ich darin vom wechselvollen Geschick der Armenier, das zwischen Privilegierung und Verfolgung oszilliert. In dieses Wechselspiel mischen sich kirchliche Kräfte des Ostens und des

Westens, mischen sich aber auch einzelne „ehrgeizige, ja skrupellose“ (S. 160/161) Hierarchen. – Weise geht auch auf die „Handschriften und Archivalien der Lemberger Gemeinde“ (S. 159–167) ein. Der umfangreichste Bestand an Handschriften war im 17. Jh. gegeben. Größte Schwierigkeiten sind mit der Suche nach dem Verbleib vieler Handschriften nach 1945 verbunden, „eine umfassende Katalogisierung der Bestände in der Ukraine (und in Polen)“ (S. 167) steht noch aus. Anfänge sind gemacht worden (S. 165, bes. Anm. 71). Die eindrucksvollen Ausführungen des Verfassers sind sehr übersichtlich in einer Zeittafel (S. 168/169) zusammengefasst. – Man kann den weiteren Studien von Ch. Weise erwartungsfroh entgegensetzen.

Ein letzter Aufsatz zu N. Akinian [9] beschließt die Reihe der Abhandlungen. Der Wiener Armenische Erzbischof M. K. Krikorian schreibt sehr persönlich von seiner Begegnung und der Freundschaft mit dem vor 35 Jahren verstorbenen Mechitharistenpater, der ein großer Philologe und Handschriftenkenner war. Akinian hatte bereits 1930 das Lemberger Evangeliar in einer schmalen Publikation beschrieben (armenisch mit einem deutschen Resumée), höchstwahrscheinlich hat er es zwei Jahre später selbst einsehen können.

*Der Titel.* Die Herausgeber werden die Formulierung des Buchtitels vermutlich eingehend diskutiert haben. Dennoch erheben sich für mich einige Fragen. Es ist m. E. nicht der ideale Ort, aus dem Beiwerk zu einer Kapitelüberschrift (S. 27) zu erfahren, dass neben *Lemberger Evangeliar* auch *Evangeliar von Skevra* gebräuchlich ist. Die Nomenklatur sollte doch einleitend geklärt werden, wenn nicht überhaupt in Titel oder Untertitel aufscheinen. Bei der Benennung mit *Evangeliar von Skevra* ist es überlegenswert, die Jahrzahl der

– In alledem haben die Herausgeber die Messlatte hoch gelegt für weitere ähnliche Projekte. Dies gilt im besonderen für jenen Kommentarband, der soeben zur Faksimile-Edition des sogenannten *Codex Etschmiadzin* (Erevan, Matenadaran, cod. 2374), ein Tetraevangeliar aus dem Jahre 989, erstellt wird.

Univ.-Ass. Dr. Erich Renhart, Graz

A. HEINZ, Feste und Feiern im Kirchenjahr nach dem Ritus der Syrisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien (M'ad'dono). Trier: Paulinus 1998 (Sophia. Quellen östlicher Theologie 31). 474 S.

Das syrische Christentum ist neben der lateinisch-abendländischen und der griechisch-byzantinischen Tradition der dritte große Strom der Christenheit, der allerdings erst zaghaft in das westliche Bewusstsein rückt. Durch Auswanderung aus dem Orient – früher als Gastarbeiter, jetzt auf Grund der schwierigen politischen Situation als Asylanten – sind heute die syrisch-aramäischen Christen in vielen Ländern Europas präsent. Die syrisch-orthodoxe Diözese für Mitteleuropa und die Benelux-Länder zählt etwa 50.000 Gläubige, in Schweden mögen es 40.000 und in Deutschland 35.000 sein. In Österreich leben an die 2.500 syrische Christen, die meisten von ihnen in Wien.

Die wissenschaftliche Abteilung des Deutschen Liturgischen Instituts in Trier hat mit dem libanesischen Schwesterinstitut einen Kooperationsvertrag, der u. a. vorsieht, das „spirituelle Erbe dieses ältesten Zweigs des Christentums im Westen bekannter zu machen“ (18). Der Leiter der Abteilung macht nun nach der deutschen Edition der syrisch-maronitischen Messe (Trier 1996, vgl. Rez. in: *HID* 50 [1996] 269–271) das Buch der Feiertage bzw. das

Festbuch (M'ad'dono) der syrisch-orthodoxen Kirche in deutscher Übersetzung zugänglich.

Da die Liturgieformulare der westsyrisch-antiochenischen Tradition dem jeweiligen Festinhalt nicht angepasst werden, wie etwa durch das Wechseln der Vorstehergebete in der abendländischen Messe, kommt der besondere Inhalt eines Herrenfestes, eines wichtigen Marien- oder Heiligtages durch eine eigene Zeremonie zum Ausdruck. In den eucharistischen Teil der Liturgie (syr. Qurbono), nach dem Hochgebet bzw. der Erhebung der hl. Mysterien und vor der Kommunion wird an hohen Festtagen ein dem Anlass entsprechender Ritus eingeschoben. Dieser besteht zumeist aus einer Prozession des Klerus und der Altardiener im Innern der Kirche, sowie einem feierlichen Segen der vier Enden der Erde mit dem erhobenen Handkreuz. An bestimmten Festtagen kommen noch spezielle Benediktionen hinzu. „Die Gesänge und Gebete dieser besonderen Feiern sind in einem eigenen liturgischen Buch zusammengefasst“ (49), dem M'ad'dono. Es ist am ehesten mit dem abendländischen Rituale bzw. dem Processionale und dem Benedictionale vergleichbar (51).

Die vorliegende Publikation gliedert sich in einen Einführungs- und einen Textteil. Im Anhang findet sich ein hilfreiches Verzeichnis liturgischer Begriffe (463–469), sowie der Quellen und der Literatur (470–475).

Das erste Kapitel bietet einen historischen Überblick zu den Syrern und ihre Kirchen (21–44), beginnend bei den apostolischen Anfängen des syrischen Christentums, über deren verschiedene Zweige (Antichalzedonier, Melkiten, Ostsyrier, Maroniten), der Zeit der Kreuzzüge und der Osmanen bis hin zur Problematik des westlichen Proselytismus und den heutigen ökumenischen Kontakten. Diese kompetente Zusammen-